

Sie sind scharmant, sie sind famos, sie sind galant. Und ihre lede Paume versteht es, sich vortrefflich mit Heines witzigen Worten zu verständigen.

Die Meisterwerke der Weltliteratur mit Original-Graphik, die im Verlage von Dr. Julius Schröder in München erscheinen, rechtfertigen ihren Preis (man sähe manches Stück gern auch in einer volkstümlicheren Ausgabe) schon dadurch, daß sie unentwegt an der Auslese der besten buchgewerblichen Materialien festhalten. Das war früher schon nicht billig, heutzutage ist es leider fast schon unbezahlbar geworden. Als ein buchgewerbliches Meisterstück sonder Fehl und Tadel, als ein buchkünstlerisches Meisterwerk ist an ihre Spitze zu stellen: Wilhelm Raabe, Die schwarze Galeere. München, 1920. Wie hier mit dem ausgezeichneten Druck von G. J. Manz in München auf dem getönten schweren Van Geldern die 17 Holzschnitte von Bruno Goldschmitt sich zusammenfinden, das zu betrachten ist eine Augenweide sondergleichen. Schon bei dem anscheinend sehr einfachen »antik« Halbpergamenteinbande, dessen Vorderdecke ein Holzschnitt, prachtvoll schwarz schattend, ziert, läßt sich erkennen, daß vielfach dergleichen Wirkungen so sehr von den echten Stoffreizen abhängen, daß sie sich durch Ersatzmittel, und seien diese auch noch so kunstfertig verwertet, nicht erreichen lassen. Die anderen Bände der Reihe, die bisher erschienen sind: William Shakespeare, Hamlet. München, 1920; Comte de Gobineau, Savonarola. München, 1920; J. W. v. Goethe, Faust. I. Teil. München, 1921, hat Sepp Frank mit Radierungen ausgestattet, und auch sie sind Druckleistungen hohen Wertes. Über die Buchbilder sind die Urteile sehr verschiedenartig ausgefallen. (Mir persönlich, man verzeihe, wenn ich mit dieser Bemerkung allzusehr hervortrete, ist es sogar verdacht worden, daß ich sie größtenteils für höchst schätzenswerte Leistungen halte und meine Ansicht nicht ändern möchte.) Eine Übersteigerung der technischen Virtuosität ist gelegentlich unverkennbar. Aber seit wann ist denn die Beherrschung seiner Technik für den Graphiker ein Vortwurf? Und eine gewisse Übermüdung oder Ungleichmäßigkeit (vor allem in dem Faustbände, wo der Künstler sich im Allegorie- und Symbolgewirr verstrickt und nur zu einer reinen vollen Wirkung in den Bildern für die Gretchen-Tragödie gelangt) ist gleichfalls unverkennbar. Aber vor allem in dem Hamlet- und in dem Savonarolabande bewährt er die besten Eigenschaften eines Illustrators, die richtig einzuschätzen man sich die Schwierigkeiten der von ihm zu lösenden Aufgaben vergegenwärtigen möge. Und auch an den Einfällen, die die Übergänge zwischen Dekoration und Illustration vermitteln, ist er reich. Was ihm fehlt, oder noch fehlt, ist das Gleichgewicht seiner geistigen und künstlerischen Mittel. Wofern er einmal an ein Thema gerät, das zum Ausdeuten verlockt, wird ihm die Illustration leicht nicht nur zur Interpretation, sondern sogar zum Kommentar. Das berührt dann die Frage, der diesmal hier nicht eine Antwort gesucht werden soll, wie weit die Buchbildgrenzen reichen, was und wieviel sich bildlich sagen läßt. Eine Frage, die zu beantworten die Buchkunstmeisterwerke der deutschen Renaissance, die gewaltigen Buchunternehmungen des Kaisers Maximilian, schon einmal, vergeblich, versuchten. Vergessen sei jedoch nicht die Anmerkung, daß der Faustdruck von G. J. Manz, ohne typographische Tüfteleien, vorzüglich gelang. In dem Buchdrucker, der die Buchdruckerkunst übt, wohnen zwei Seelen. Die eine bannt ihn vor den Schriften seines Sekerlastens in die Gesetze, nach denen der mechanische Prozeß des Druckens sich vollzieht. Die andere möchte emporschweifen in die Weiten seiner Phantasie, seinem Willen gehorchen, alles auszudrücken, was sich durch Schrift ausdrücken läßt. Von den Fesseln der Druckschriftschwere frei fühlt sich der Schreiber. Er kann die Buchstaben und ihr Gefüge zum Satz bild formen, ohne mit den gegebenen Größen rechnen zu müssen. Seitdem die Schreiberkünste von neuem geweckt, von neuem verstanden wurden, hat deshalb auch die Buchhandschrift eine erneuerte Eigengeltung gefunden. Ist doch die Kunstform des Schreibens die heute am meisten verbreitete, weshalb sie auch die meistverständliche werden mußte. Die Bücherliebhaber haben den kalligraphischen Manuskripten eine erhöhte Teilnahme zugewendet, die Bücherhersteller, unterstützt von den neudeutschen

Schreibmeistern und Schreiberschulen, in den Umdruck- und sonstigen Verbielfältigungsverfahren ein Mittel sich angeeignet, das schön geschriebene Buch auch in Druckwiedergaben zu verbreiten. So haben die einst sich verfeindenden Gewerbe der Bleiendruckzeit, die alten Buchschreiber, die neuen Buchdrucker, nun ein Bündnis an dieser Grenze des Buchlandes geschlossen und eine neue Form der Liebhaberausgabe sich gemeinsam gewonnen, das gedruckte-geschriebene Buch. Von ihm wird späterhin noch manches ausführlicher zu berichten sein. Einstweilen sei hier kurz auf zwei neue Reihen solcher Schreibwerke verwiesen, auf die Dominadruke, die der Verlag von Walter Seifert, Stuttgart-Heilbronn, herausgibt. Sie sind schöne Schreibbücher Willi Webers, die bedeutendere Dichtungen der Gegenwart in ein edles Buchgewand hüllen. Und auf die Münchener Scriptoridruke des Drei Masken Verlages, verschiedenen Schreibkünstlern anvertraute Auswahlsammlungen deutscher Gedichte. Sie mit den Anthologiebändchen zu vergleichen, die vor einem Halbjahrhundert den Spott auf die Goldschnittlithik herabzogen, ist eine rechte Freude. Dergleichen kleine Zierlichkeiten könnten ein Mittel werden, das Buchgeschenk zu verbreitern und zu vertiefen. Auch davon sei späterhin noch die Rede.

Nicht allein die Anzahl unserer Liebhaberausgaben, auch ihre Buchgröße ist im ständigen Wachsen. Für den beeilten Buchhändler mag es ein Trost sein, daß er bald, wie der Theaterdirektor abendfüllende Stücke, schaufensterfüllende Bände erhalten wird. Aber für den Buchfreund und Büchersammler ist die Benutzung einer Bücherleiter zum Lesen eines Buches kein Vergnügen. Man hatte gehofft, das Folioformat, das Atlasformat müßten die Grenze des Bücherwachstums angeben. Man hatte gemeint, es gäbe keine so großen Ochsen und Schafe mehr, um aus ihrem Fell die Deckenüberzüge dieser Gigantenbücher zu schneiden. Man hat sich getäuscht. Der Bücherschrank, der durch zwei Stagen geht, wird nun bald unentbehrlich werden, wofern man nicht auf den glücklichen Ausweg gerät, die Papierrollen unserer Rotationspressen für ein endloses Format zu verwerten. Die Absichten der Buchkünstler in allen Ehren, aber es braucht doch nicht schließlich dahin zu kommen, daß das Ausladen eines neuen Buches mit der sehr beliebten Straßensensation des Einsetzens einer neuen Schaufensterscheibe verwechselt wird, wo dann auch die beeiltesten Leute warten, ob nicht auch die neue Scheibe gleich wieder zerbricht. Oder daß der Vertreter eines Umzugspediteurs, der an die Sondervergütung für Geldschrank- und Flügeltransport erinnert, die Frage anschließt: Sind Sie Bibliophile? Haben Sie eine Bibliothek? Wenn ja, wir rechnen für den Bandquadratmeter foundsfoviel.

Man möchte heute keine Bücherliste schließen, ohne an ihrem Ende wenigstens ein Buch zu verzeichnen, das Gelassenheit und Heiterkeit lehrt, das zu der Freiheit der Humore des Lebens führt, das ein Sorgenlöser ist. Von diesen Heilmitteln der Seele seien hier am Ende drei kurz genannt. Lichtenbergs Briefe an Johann Friedrich Blumenbach. Herausgegeben und erläutert von Albert Leizmann. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig, 1921. Jede Seite Lichtenberg zwingt zum Anschauen und Bedenken. Der Autor, der englischen commonsense mit französischer Psychologie und deutscher Tiefgründigkeit in einer ihm eigenartigen Mischung vereint, ist kein Unbekannter und Vergessener. Amt und Würden des deutschen Klassikers sind ihm längst von den Literaturgeschichten zugebilligt worden. Gelesen wird er noch viel zu wenig. Um so dankbarer darf es empfunden werden, daß sein alter Verlag sich der Ehrenpflicht nicht entzieht, durch neue Veröffentlichungen für die Vervollständigung des Lichtenberg-Briefwechsels — es läßt sich ihm nicht allzuviel in deutscher Sprache an die Seite stellen — zu sorgen, und daß er dabei die Unterstützung des kundigsten Lichtenberg-Herausgebers findet. Jeder, der Lichtenberg noch nicht gelesen hat, ist um den Genuß, der ihm bevorsteht, zu beneiden. — Aneipzeitungen. Gedichte und Sinnsprüche von Wilhelm Busch. München, Braun & Schneider, 1921. Auch Wilhelm Busch, der »Humorist«, gehört nun schon zu den Größen, mit denen die Literaturgeschichten rechnen, und die fröhliche, von sei-